

Zeitschrift: Pädagogischer Beobachter : Wochenblatt für Erziehung und Unterricht
Herausgeber: Konsortium der Zürcherischen Lehrerschaft
Band: 2 (1876)
Heft: 49

Artikel: Kunst, Materialismus und Sozialismus
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-238170>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pädagogischer Beobachter.

Organ der zürcher Volksschule.

Abonnementspreis, franco durch die ganze Schweiz: jährlich Fr. 2. 50, halbjährlich Fr. 1. 30, vierteljährlich 70 Cts.
Insertionsgebühr für die zweispaltige Petit-Zeile oder deren Raum: 15 Cts.

Winterthur,

N^o. 49.

den 9. December 1876.

Kunst, Materialismus und Sozialismus.

Es ist ein allgemeines Gerede derer, die sich als Hüter der idealen Güter par excellence aufwerfen, dass der Materialismus ein Feind sei aller höhern Regungen im Menschen, die sich nicht vernunftgemäss erklären lassen; dass also das Ueberhandnehmen desselben auch für die Kunst verderblich werden müsse. Diese Annahme hat einen Schein der Wahrheit für die, welche über den Begriff des Materialismus nicht klar sind, und den philosophischen mit dem sittlichen Materialismus verwechseln. Der erstere ist einfach eine Erklärungsform, so gut wie der Idealismus; ein Versuch, die höchsten Fragen, zu welchen alle Wissenschaft in letzter Linie führt, zu beantworten. Der Unterschied zwischen den beiden Hauptsystemen der Philosophie besteht darin, dass der Materialismus bloss den Stoff und die ihm innewohnende Kraft anerkennt, welche letztere niemals für sich allein, sondern nur in Verbindung mit jenem auftritt. Der Idealismus aber nimmt ausser der Materie und ihren Kräften noch ein hiervon grundverschiedenes immaterielles Wesen an, aus dessen Existenz und Walten er u. A. das Wesen der Kunst ableitet. Was hindert nun den Materialisten, die Kunst als ein Produkt jener Kräfte aufzufassen, im Uebrigen aber ihre Existenz, ihre Bedeutung und Hoheit anzuerkennen, und sich selber willig unter ihren Zauber zu stellen?

Dagegen ist allerdings der sittliche Materialismus — dessen Lebensprinzip ist: Besitzen, um zu geniessen — ein Feind aller ächten Kunst; ihm ist „die Wissenschaft die Kuh, die ihn mit Butter versorgt“, und die Kunst die feile Dirne, die seinem Sinnenkitzel schmeichelt. Diese Lebensrichtung, welcher allerdings ein nur zu grosser Theil der heutigen Menschheit huldigt, trotzdem dass der Idealismus in der Form der Religion von Staatswegen ökonomisch und moralisch gestützt wird, ist keineswegs eine Folge des um sich greifenden philosophischen Materialismus. Im Gegentheil — man weiss, dass die „höhere“ Gesellschaft, die die raffiniertesten Genussmenschen aufweist, sich recht wohl mit dem Idealismus verträgt, gar fromm mit den gesalbten Trägern desselben liebäugelt und ihm allsonntäglich ihr Opfer bringt, weil sie ihn für ihre egoistischen Absichten zu benutzen versteht.

Mit den Materialisten werden gewöhnlich die Sozialdemokraten zusammengeworfen, insofern mit Recht, als der Materialismus das philosophische Credo der meisten Anhänger dieser Gesellschaftsform ist. Auch von der Sozialdemokratie krächzen die Raben, dass unter ihrer Herrschaft die Kunst wie durch einen bösen Frühlingsfrost umkommen werde. Wie grundfalsch diese Ansicht ist, zeigt Adolphe Douai im „Vorwärts“ in einem trefflichen Artikel, den wir im Auszuge reproduzieren. Er führt darin den Nachweis, dass die Kunst unter dem Druck der gegenwärtigen zerfahrenen gesellschaftlichen Verhältnisse im Verfall begriffen, und dass ihre Wiedergeburt nur von der Sozialdemokratie zu erwarten sei.

„Während auf der einen Seite die ausübende Fähigkeit, das Handwerk in der Kunst, eine nie erlebte Höhe erreicht hat, die Mittel der Darstellung der Wahrheit im Gewande der Schönheit auf das Vollkommenste ausgebildet und jedem

Kunstschüler weit leichter zugänglich gemacht sind, als je vorher, tritt der Zweck der Kunst, ihr eigentliches Wesen, immer mehr in den Hintergrund. Sie soll uns erheben über das Alltägliche, rühren und begeistern für alles, was den Menschen vom Thier unterscheidet, in jedem Hörer und Beschauer den Sinn für die schöne Form alles Wahren ausbilden und dadurch jedes kommende Geschlecht eine sittliche Stufe höher als das vorangegangene befördern. Sie soll, indem sie in den grössten Kreisen dieselben Gefühle der Hingabe an das Geistige und die Bewunderung seiner angemessenen Formen pflegt, uns aus unserer kleinlichen Selbstsucht und Beschränktheit erlösen und uns mit andern Menschen zusammen die wahre Würde des Menschen empfinden lassen und ein Bruderband um Alle schlingen. Sie soll die höchste Stufe der zeitgenössischen Erkenntniss in das für Alle reizende Gewand der Formvollendung hüllen und dadurch Jedem den ächten Zweck des Lebens verstehen lassen, welcher unablässiger Fortschritt ist. Sie soll die allgemeinste Fortbildungsschule der Erwachsenen und der Ausdruck der höchsten Ziele eines ganzen Zeitalters sein. . . . Wo sind nun die wahren Künstler, welche „mit des Glases höchster Fülle die Menschheit an des Verfolgers feigem Ohr rächen?“ — Ach, sie gehen nach Brote! Ach, sie buhlen um Kronenthaler und Kroneorden! Sie schwingen sich mit feistem Angesicht zum Strahlensitz der Geld- und andern Könige. Sie rächen sich für den Hunger, den sie im Beginne ihrer Laufbahn ausgestanden, an ihrem Zeitalter mit dem Siegesklange des blanken Thalers. Sie kämpfen in den Reihen der Ausbeuter für das göttliche Recht der Ausbeutung, oder sie finden sich mit ihrem Kunstgewissen durch einige wohlfeile Bücklinge gegen die Sache der Freiheit und des Fortschrittes ab, welche bewirken, dass sie in beiden Lagern geduldet werden, weil die Bourgeoisie merkt, die Huldigung der Freiheit sei nicht ernst gemeint und das Volk den Schein für die Sache nimmt.

Es ist im höchsten Grade bezeichnend für die herrschende Entwürdigung der Kunst — welche immer Schritt mit der Entwürdigung des Menschenthums hält — dass die Mache das Wichtigste beim Kunstwerk geworden ist. Der aufstrebende Künstler muss eine neue eigenthümliche Darstellungsweise zur Schau tragen, sonst bleibt er unbemerkt. Die Bourgeoisie, von deren Gnade der Künstler abhängt, will nicht gerührt, begeistert, belehrt sein, sie verlangt Sinnenkitzel, der bei der Abstumpfung ihrer Nerven nur in neuen Reizen, überspannten Schlagwirkungen, überraschenden Gegensätzen oder schamloser Nacktheit bestehen darf. Das Einfache, rein Natürliche, Hochmenschliche wirkt bei dieser sittlichen Fäulniss nicht mehr; der Künstler muss das Ueberlebenspaante erhaschen, er muss alles Dagewesene zu überbieten suchen.“

Die Vorwürfe sucht Douai an einzelnen Künsten nachzuweisen. So sind die Lieblingsstoffe der Malerei die harmlose Landschaft, das Genrebild, das Brustbild und die altkirchliche Fabelwelt. Ist der Stoff ein geschichtlicher oder dem öffentlichen Leben der Gegenwart entnommen, so ist

er in der Regel ein „mordpatriotischer“, den Gekrönten schmeichelnder. Wo ist der Maler, dessen Herz für die grosse Zukunft der Menschheit schlägt? „Der Eine sucht durch die geile Nacktheit und ihren reizenden Farbenschmelz, der Andere durch Verherrlichung des von der Menschheit Verurtheilten in der Gegenwart oder Vergangenheit, der Dritte durch überraschende Beleuchtungsgegensätze u. s. w. alles Frühere zu überbieten.“

Die Verirrung des heutigen Geschmacks in der Bildhauerkunst zeigt sich am deutlichsten in der Denkmalswut. „Da der geistige Ausdruck und die geschichtliche Bedeutung selten im dargestellten Gegenstande selbst liegen und ohne Unwahrheit nicht hineingezaubert werden können, so muss entweder sinnbildliche Darstellung der Verdienste des Bedenkmalten auf dem Fussgestell, oder gar erklärende Schrift aushelfen; von lebendiger, sich selbst erklärender Handlung ist nichts zu sehen, man findet die Bedeutung erst durch die Erklärung eines Eingeweihten heraus.“

Der Mangel an Originalität in der Baukunst ist eine bekannte Thatsache; sie lebt von der Nachahmung und Vermischung der Style vergangener Zeitalter. Dagegen hat sich im Brückenbau, sowie in den Ausstellungshallen ein grosser Gedanke der Gegenwart passende und schöne Formen geschaffen und uns einen Wink gegeben, was diese Kunst in Zukunft leisten kann, wenn ihr die Freiheit und die Mittel dazu zu Gebote stehen werden.

Verhältnissmässig am freiesten ist die Tonkunst, weil hier die „höhere“ Gesellschaft nicht allein den Ton angibt. Allerdings zeigt sich die Entartung auch dieser Kunst gerade in den Zweigen, welche von der Geldherrschaft protegirt werden. Was für traurige Verirrungen sind die Offenbach'schen Opern, die Verkünstelung der Menschenstimme zu Vogelgezwitscher und Tremologesang ohne alle Reinheit des Tones . . . die Liedeulen, Klavirkünsteulen und das Virtuosenhum aller Art! Als gesunde Reaktion macht sich die wachsende Beliebtheit des Volksliedes und eine allgemeine Schulung der menschlichen Stimme geltend.

Während bei den alten Griechen das Theater die mächtige Volksschule der Erwachsenen war, so trägt die heutige Bühne den Verfall der Kunst am unverhohlenen zur Schau. Possen, Sensations- und Skandalstücke machen den Bühnendirektoren ein volles Haus, wogegen die Aufführung der Meisterwerke der Vergangenheit für dieselben, zumal in grossen Städten, verlustbringend ist und daher vermieden wird. Mehr als je ist die Schauspieler-Laufbahn ein glänzendes Elend.

„Es wird hohe Zeit“ schliesst hieraus A. Douai, „dass die sozialdemokratische Idee siegt und eine neue Gesellschaftsform gebiert, sonst müsste alle Kunst tiefer und tiefer sinken. Aber vom Tage dieses Sieges an wird auch der Kunst in jeder ihrer Gestalten ein neues, das herrlichste aller Zeitalter erblühen.“ Gönnerschaft wird nicht mehr die Kunst auf falsche Bahnen drängen. Dagegen wird ein stets gesteigerter kunstverständiger allgemeiner Geschmack sie befördern und belohnen. „Die Kunst wird das gesamte Menschenleben veredeln und beglücken, indem sie allen zugänglich und verständlich gemacht wird. Sie wird nicht nur vollkommene Freiheit der Entwicklung besitzen, sondern sie wird zusammen mit der befreienden Wissenschaft, die Völker freimachen von alten Vorurtheilen, von anerzogener und angeborener Selbstsucht, von unnatürlichen Gesetzen und Einrichtungen, von Rohheit und Hochmuth, von Knechtsinn und Herrschsucht.“

„Den Meisterwerken der Vergangenheit wird ihr zufälliges, zeitgenössisches, einseitiges Gewand abgestreift und in's Verständniss der Gegenwart übersetzt werden . . . Die siegreichen Sozialdemokraten werden keine Bilderstürmer sein, wenn sie auch alle Denkmäler der Schande beseitigen werden. Auf alle Fälle aber wird ihr Zeitalter höhere Kunst-

leistungen ans Licht fördern, als jenes vorangegangene, weil seine Ideale die höchsten sein werden.“

Das evangelische Lehrerseminar

zum weissen Kreuz in Unterstrass hat seinen siebenten Jahresbericht veröffentlicht, und es enthält derselbe so viel Interessantes, dass wir es uns nicht versagen können, ihm einige Zeilen zu widmen.

In der Einleitung möchte der Berichterstatter, Hr. Direktor Bachofner, den Satz durchführen, dass der „Kulturstaat“ das Christenthum zu verdrängen beabsichtige, und dass gerade bei unsern Kämpfen betreffend den Religionsunterricht in der Schule „es sich nicht um die konfessionelle Hülle, sondern um den Kern des Christenthums handle“. Dabei wird neuerdings die kühne Behauptung aufgestellt: — Die Leute vom evang. Seminar gehören nicht „einer speziellen, sondern der religiösen (im Gegensatz zu der anti-religiösen) Richtung an“ — „weil sie ja Glieder der zürcherischen Landeskirche sind“. Im Weiteren legt der Berichterstatter sein Glaubensbekenntniss ab — es ist das spezifisch orthodoxe — und es will mit dieser Kundgebung wieder einmal gesagt sein, dass eben dieser und kein anderer Glaube den Inhalt der christlichen Religion ausmachen könne. Durch dieses enge Thor oder vielmehr Löchlein muss Jeder schlüpfen, der den Christennamen tragen, resp. der „zürch. Landeskirche“ angehören will.

„Wir erwarten auch von unsern Schülern“, schreibt Hr. B. bei diesem Anlass, „dass sie sich des Evangeliums nicht schämen, und dass sie die biblische Geschichte unverfälscht lehren werden. Dies „unverfälscht“ heisst selbstverständlich so viel als „dem Buchstaben gemäss“; wer die Erzählungen der Bibel nicht „naiv“ acceptirt, wer dran herum deuten und grübeln möchte, der fälscht die Geschichte und versündigt sich am Christenthum.

Dass Hr. B. in den alten, ungerechten Klageruf der Frommen einstimmen würde: „es gehe der wachsenden Bildung unseres Volkes eine immer weiter um sich greifende Sittenverderbniss zur Seite“ haben wir von ihm trotz seines bibelfesten Glaubens, nicht erwartet.

Wie passt ferner zu der Behauptung, dass Hr. B. seine Schüler zur Selbstständigkeit und nicht zum Glauben an Autoritäten erziehen wolle, das, was er ihnen bei Entlassung in's Berufsleben u. A. zur Pflicht macht: „täglich mit Ernst und herzlichem Gebete im Wort Gottes zu lesen“, und „sich in Fällen, wo sie Rath und Hülfe nöthig haben, in der Regel an den Pfarrer der Gemeinde zu wenden“?

Wenn Hr. B. von seinen Schülern verlangt, dass sie nicht bloss Intelligenz-, sondern Erziehungsschulen schaffen, so ist wohl jeder vernünftige Lehrer und Pädagog, ja gewiss auch jeder Vater und jede Mutter damit einverstanden. Wenn er aber bemerkt, es liege in dieser Forderung ein „unterscheidendes Merkmal seiner pädagogischen Wirksamkeit“, so möchten wir fragen: Will etwa Hr. Bachofner damit andeuten, die Scherr'sche*) Schule berücksichtige das erzieherische Moment zu wenig; sie sei zu sehr blosses Verstandeschule? In diesem Falle verweisen wir ihn auf die kräftigen Worte, mit denen sich Scherr selbst zu Ende der 30er Jahre — gegenüber diesem erst durch Hirzel, dann aber von der Reaktionspartei erhobenen Vorwurf rechtfertigte. — Scherr hat seinen Gegner in dieser Beziehung auch praktisch genug am widerlegt. Selten hat wol ein Erzieher mit grösserem Ernst und besserem Erfolg die Charakterbildung seiner Zöglinge zu fördern gewusst, als Scherr es gethan.

*) Nur dieser schweiz. Pädagoge der Neuzeit kann hier in Betracht kommen; alle andern sind doch mehr oder weniger blosses Epigonen.